

Der Laubenkolonist.

Der außerordentlichen Dürre der Monate Mai und Juni sind bereits im ersten Julidrittel ausgiebige Regengüsse gefolgt. Seitdem haben Regen und Sonnenchein getrennt miteinander abgewechselt, der staubtrockene Sand hat bis in die tieferen Schichten wieder ausreichend Wasser angenommen, und die halb verschmaltete Pflanzenwelt konnte sich erholen. In der Trockenperiode war viel grünes Obst gefallen, die Erbsen, die gegen Dürre und Hitze besonders empfindlich sind, verkümmerten und wurden durch Mehltau zugrunde gerichtet, Salat ging rasch in Samen, Kartoffeln, Kohlgewächse und Bohnen blieben in der Entwicklung um 6-8 Wochen zurück, begannen aber nach den ersten Regengüssen freudig aufzuleben. Inzwischen geben die Bohnen reiche Erträge zum Grünplünder, die frühen Kohlsorten jeder Art haben schon feste Köpfe gebildet, und späte Kohlsorten sowie Winterkartoffeln berechneten zu den besten Hoffnungen. Wichtig ist jetzt das ständige Abkühlen der den Kohl angehenden Kaupen, das wiederholte Behandeln der Kohlpflanzungen, namentlich nach kräftigem Regen, und dann ausgiebige Bewässerung, falls wieder eine Trockenzeit einsetzen sollte.

Niemlich mißglückt ist der Anbau der frühesten Kartoffeln. In schlechtem, ungenügend oder gar nicht gedüngtem Boden haben die Kolonisten kaum wieder das aufgewendete Saatgut einbuckeln können, in besserem Boden, abgesehen von einer Unmenge winziger Knöllchen, im günstigsten Fall das dreifache Gewicht des ausgelegten Saatgutes an guten Knollen geerntet. Etwas besser wird die Ernte da, wo man auch die frühesten Kartoffeln, die man in normalen Jahren zwischen Mitte und Ende Juni erntete, im Boden ließ und für den täglichen Gebrauch nur die Knollen der Stauden ausnahm, die bereits stark zu gähen begannen. Auch heute noch ist der größte Teil der frühesten Kartoffelsorten wie Sechsmochen-, frühe Rosenkartoffeln und Schneeflocke noch vollständig grün im Kraut, dies beweist, daß auch diese Frühforten aus der jetzigen günstigen Wetterlage noch Nutzen ziehen können. Man lasse die gesunden Stauden nur ruhig weiter im Boden, bis die Verfaultheit des Laubes die eingetretene Reife anzeigt; man erlangt dadurch eine größere Ernte und außerdem Kartoffeln von besserer Güte, die auch als Winterkartoffeln wertvoll sind. Ganz ausgereifte Frühkartoffeln sind so haltbar wie späte Sorten, auch völlig reif fein im Geschmack. Sie können außerdem im nächsten Frühjahr als Saatgut verwendet werden. Zu Saatkartoffeln fordert man die kleinen Knollen aus. Am besten sind Knollen von etwa Hühnereigröße zur Saat geeignet. Natürlich sind auch die mittelfrühen Sorten noch vollständig grün, so Paulsens Juli-Kartoffel, Perle von Erfurt, Up to date (auf der Höhe) u. a. Unsere hochgezüchteten Kulturkartoffelsorten blühen zum Teil überhaupt nicht mehr, sehen also auch keine Früchte am Kraut an. Wo sie aber blühen, da ist dies bei mittelfrühen erst jetzt der Fall. Auch diese Sorten lasse man im Boden, so lange das Kraut frisch und gesund ist, wenn es fein muß, bis zur zweiten Hälfte des nächsten Monats; der Ertrag wird dadurch wesentlich erhöht. Auch Spätforten müssen so lange als möglich im Boden bleiben, wenn aber im September, Oktober anbanernde Rasse herrscht, die Knollenfäulnis befürchten läßt, muß man wohl oder übel zu etwas früherer Ernte schreiten.

Grüne Bohnen und Wachsbohnen, die zu Beginn der Ernte hoch im Preise standen, sind jetzt spottbillig geworden, es lohnt sich deshalb nicht, Bohnen über den eigenen Hausbedarf hinaus grün zu pflanzen. Wo Ueberfluß herrscht, lasse man den Stauden die schönsten und vollsten Schoten zum Ausreifen. Sobald diese trocken werden, pflückt man sie wiederholt, stets natürlich nur die reifen, breitet sie in luftiger Kammer zum Trocknen aus und bewahrt sie dann in den Hülsen in Körben oder Kisten auf; sie werden an den langen Winterabenden ausgelesen. Den Bedarf der nächstjährigen Saat sichert man sich durch Auslese der schönsten, pilzfreen Bohnen, die übrigen verwendet man im Laufe des Winters zu Suppen und Gemüse, ohne Rücksicht darauf, ob sie schwarz, weiß, braun, rot oder gelblich sind. Die Farbe ist Neben-

sache, ja die farbigen Bohnen sind sogar nährstoffreicher, deshalb ausgereifter wertvoller als die bleichfächtigen weißen und weißgründigen. Fürchtet man, daß eine größere Menge der zur Körnerernte belassenen Bohnenschoten infolge kühler und nasser Witterung nicht mehr ausreift, so pflücke man die zurückgebliebenen, um sie geschneidelt oder gebrochen in einem großen irdenen Topf einzufüllen; sie werden nach dem Schnippeln mit Salz gemengt in einem Verhältnis von 1 zu 10 in den irdenen Topf fest eingestampft, so daß einige Zentimeter Wasser über den Bohnen stehen; darauf werden sie mit einem Tuch bedeckt und mit einem runden Brett und sauberem Feldstein beschwert.

Die Hauptsaat- und Pflanzzeit ist jetzt vorüber, eigentliche Gemüse werden nicht mehr gepflanzt, nur noch die köstlichste Frucht des Gemüsegartens: die Erdbeere. Hierzu verwendet man kräftige, reich bewurzelte Rankenpflanzen, möglichst von Stauden abgenommen, die sich als sehr ertragreich gezeigt haben. Solche Auswahl ist dochzu, durch die man die angebauten Sorten verbessert. Auf der Laubenparzelle sollte man der Erdbeere nur einen sehr bescheidenen Raum zuweisen, vielleicht als Einfassung, denn unter kleinen Verhältnissen sind Gemüse wichtiger. Wo eine größere Fläche zur Verfügung steht, da pflanze man nach dem bewährten neuen Verfahren, das außerordentlich vorteilhaft ist, wenn es auch auf den ersten Blick wie Raumbverschwendung aussieht: Abstand von Reihe zu Reihe einen Meter, Abstand von Pflanze zu Pflanze innerhalb der Reihen 20-25 Zentimeter. Bei diesem Verfahren bekommt man schon im zweiten Jahre geschlossene Reihen, zwischen denen reichlich Raum für die Erntearbeit, für das Behacken und für das Entfernen der überflüssigen oder sonst unerwünschten Ranken bleibt. Außer Erdbeeren pflanzt man im Gemüsegarten jetzt noch ausdauernde Küchenkräuter, die dabei gleichzeitig noch durch Teilung vermehrt werden können, wie Thymian, Pimpinelle, Sauerampfer, Estragon, Fenchel und Schnittlauch.

Von Wintergemüsen kann man jetzt noch das Teltower Rübschen säen, eine märkische Züchtung, die eigentlich zu dem Kohlfurten gehört, was unser märkischer Sand hervorbringen vermag. Die im vorigen Monat gesäten Rübschen dieser Art sind schon ausgangs September reif; sie werden dann ausgenommen, der Blattstumpf wird mit einer dünnen Rübschenscheibe abgegrünelt, damit sie nicht mehr treiben können, dann läßt man die Schnittflächen abtrocknen und schichtet nun die Rübschen im Keller zu einem Haufen auf, der mit Sand abgedeckt wird. Jetzt noch gesäte Teltower Rübschen bleiben den Winter über im Boden; sie erhalten bei strengem, schneelosem Frost vorübergehend eine starke Laubbede, wachsen während des Winters langsam weiter und liefern dann im Frühjahr ein köstliches Gemüse in die Küche. Der im August gesäte Winterspinat ist von ausgangs September ab erntefähig. Eine Ausfaat, die man jetzt noch macht, liefert im März, April das erste frische, grüne Gemüse in die Küche. Wenn bei strengem Frost kein Schnee schütt, muß man auch diesem Winterspinat eine Decke geben. Das Spinatbeet muß tief gegraben und gut gedüngt werden, die körnigen Samen sind gleichmäßig und nicht zu dicht auszustreuen.

Auf abgeerntete, nur duragegebete, also weder gegrobene noch gedüngte Beete, sät man holländischen Feldsalat; er ist ganz hart und wird den ganzen Winter durch nach Bedarf geerntet, indem man immer die stärksten Stetten aussticht. Für Winterrettich ist Mitte Juli die beste Saatzeit, aber auch jetzt kann man noch Winterrettiche säen, ebenso noch Sommerrettiche, die weniger Entwicklungszeit brauchen; sie werden im Oktober ausgegeben, wie Teltower Rübschen (siehe oben) vorbereitet und eingemintert.

Die Ernteaussichten für Herbst- und Winterobst sind leider vielfach recht gering, nicht nur bei uns, sondern in fast allen Teilen des Deutschen Reiches. Nur hier und da hat einmal ein Bäcker eine reiche Ernte zu erwarten. Im allgemeinen stehen Birnen am besten, dann folgen Äpfel, zuletzt Pflaumen und Pfirsiche. Da in diesem Jahr die sonst enorme Einfuhr aus dem Auslande, nicht nur aus dem feindlichen, fast vollständig ausbleiben wird, kann ich nur den dringenden Rat erteilen, das Geerntete

restlos zu verwerten. Man koche reichlich Pflaumenmus und Apfelsauce ein, denn man schafft sich dadurch einen haltbaren, köstlichen, dabei aber auch billigen Ersatz für die unerlässlich teure Butter. Zu Gelee verarbeitet man alle vorzeitig gefallenen, meist madigen Äpfel. In vorgeschrittener Reife gefallene Äpfel und Birnen kann man auch schälen, austernen, in dünne Scheiben schneiden, auf Schnüre aufziehen und in luftiger Kammer zum Trocknen aufhängen. Wenn man die Scheiben recht dünn schneidet, ist kein Dörrapparat zur Herstellung von Trockenobst erforderlich. Auch Trockenobst, Ringäpfel usw., wird voraussichtlich sehr teuer, da es bisher größtenteils aus Amerika kam, ebenso getrocknete Pflaumen, die sonst meistens aus Serbien kamen, zum kleineren Teil auch aus einigen österreichischen Kronländern, aus denen sie aber in diesem Kriegsjahr kaum ausgeführt werden dürften. Hd.

Die Narewlinie in der Kriegsgeschichte.

Die Narewlinie und ihre Umgebung hat in der Kriegsgeschichte schon seit alters eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Landschaftlich trägt diese Gegend ein ernstes Gepräge. Dürre Wälder durchziehen die Ebenen zwischen Narew und Bug, die ein sandiger Höhenzug von Lomza nach Ostrow hin quer durchschneidet, um sich südlich im Moräste zu verlieren. Um dieses Waldland und um den schwarz strömenden Narew selbst ist nun von den kriegsführenden Parteien schon seit dem 17. Jahrhundert oft gekämpft worden. So wurde Lomza 1659 von den Schweden bis auf die Pfarrkirche zerstört. Die Burg des weiterhin am Zusammenfluß der aus den preussischen Seen kommenden Pjiz mit dem Narew gelegenen Ortes Rowgorod wurde 1863 vom Deutschen Orden gestürmt und verbrannt. Das stromabwärts sich aufbauende Städtchen Ostrolenka, heute eine starke Festung, spielte im russischen Feldzuge Napoleons im Jahre 1807 eine Rolle, als Savary die Russen unter General von Essen schlug, und am 26. Mai 1831 wurde in ihrer Umgebung die polnische Armee unter Strzyniecki Gielgud und Dembinski von Diebitz vernichtet geschlagen, eine Niederlage, die das Schicksal des von unseren Dichtern so warm besungenen Polen-aufstandes besiegelte. Rowgorod, das bereits in unserem Besitz ist, wurde während des preussischen Feldzuges in Polen 1794 viel genannt und nahm 1831 die Reste des bei Ostrolenka gesprengten polnischen Heeres in seinen Mauern auf.

Die gleichzeitig mit Rowgorod in unsere Hände gefallene Festung Pultusk war von jeher ein militärischer Punkt erster Ordnung. 1324 und 1363 wurde die Stadt von den mordend und plündernd einbrechenden Litauern an allen vier Ecken angezündet. 1656 wurde sie von den Schweden erobert und besetzt; 1703 besetzte in ihrer Umgebung Karl XII. die Sachsen unter General von Steinau; 1794 wurde sie die Wiege des polnischen Aufstandes gegen Preußen. Hier war es, wo General Radzinski seine verdächtigen Truppen, anstatt sie, wie befohlen, zu entlassen, zum Aufbruch brachte und mit ihnen gegen Warschau anrückte. Ende 1806 wählte sie Bemisgen zum Stützpunkte seiner Armee gegen die Franzosen, wurde indessen von ihnen geschlagen. In der Geschichte des Aufstandes von 1831 wird Pultusk nicht wegen einer Schlacht genannt, sondern wegen des Umstandes, daß Feldmarschall Diebitz in einem Landhaus vor den Toren der Stadt von der Cholera ergriffen wurde und am Jahrestage der Einnahme von Briantopel ihr zum Opfer fiel. . . . Sierod, das sich weiterhin stromabwärts am Zusammenfluß des Narew mit dem Bug aufbaut, ist bereits 1806 von Napoleon, der die strategische Bedeutung des Ortes erkannte, stark besetzt worden, 1831 nahm Strzyniecki darin Stellung, da er damit Narew und Bug in gleicher Weise beherrschte und Warschau bedrohte; er mußte den Ort aber bald darauf räumen.

Narew und Bug strömen nun vereint der Weichsel zu; an ihrem linken Ufer erhebt sich in sandiger Gegend das Städtchen Rowgorod (Reuhof), wo 1655 der schwedische Marschall Steenbock ein Lager errichtete und eine Brücke über den Strom schlug, die ihm den Narewübergang gestattete und mit einer Niederlage des ihm mit dem

Die Erweckung der Maria Carmen.

69] Von Ludwig Brinkmann.

„Das habe ich mich auch gefragt,“ antwortete Stuart. „Aber im Verge ist mir die Sache klar geworden. Es ist Deine Schuld, lieber Freund!“

„Meine Schuld — wieso?“

„Ja, siehst Du, unser lieber Partner wird ganz genau gewußt haben, was in Stadt Mexiko vorging. Deine Tätigkeit war ihm ein Dorn im Auge. Je mehr Du für unsere schöne Maria Carmen Propaganda machtest, desto inniger wurde in ihm der Wunsch, die Mine als ein ganz gefährliches, nutzloses Wasserloch darzustellen, das keinen Peso wert sei. Und als eine Besichtigung der Grube für etwaige Interessenten inszeniert wurde, da entschloß er sich, Dir die Suppe zu verfalzen, indem er die Grube einfach volllaufen ließ. Das ist doch alles so einfach. Er kann ja schließlich warten, sagt er sich; erst macht er sich zum unumkehrbaren Gebieter; dann harrt er geduldig, bis das Wasserwerk der A. C. M. T. ihm die elektrische Energie sicherstellt, worauf er mit doppelten Maschinen vorgeht, so daß die Trockenlegung keine so großen Schwierigkeiten bereitet. Der Spaß ist ja ein wenig teuer, aber er denkt, es ist immer noch billiger, als uns allzu hoch auszubehalten! Da hast Du den ganzen Plan!“

„Ach kann es nicht glauben, John! An uns vermöchte er vielleicht zwanzigtausend Pesos zu sparen, und das ist auch noch nicht einmal gewiß, da wir ja kein gefährliches Räufelspiel aufdecken und dem großen Rechenmeister einen Strich durch das Kalkül machen könnten. Auf der anderen Seite sind ihm aber die sehr großen Kosten des Auspumpens sicher. Wir haben es ja selbst zweimal erlebt und bezahlt, und der Unfall von wer weiß wie langer Zeit in der Förderung von Erz geht auch ins Geld. . . . Es ist mir eine zu gewagte Rechnung, die ich ihm nicht zutraue!“

„Glaube es nur, Lewis: Dr weißt ja selbst: der Mann ist in allen Unternehmungen des Tales von Daraca interessiert. Vielleicht liegt ihm gar nichts daran, die Viertelmillion, deren die Maria Carmen dringend bedarf, so fort aufzuwenden. Vielleicht will er sich damit noch ein oder zwei Jahre Zeit lassen, und da ist es ja fast das Schlauste, er legt den ganzen Betrieb still und setzt die Mine unter Wasser. Vielleicht macht er sich auch keine Vorstellung davon, was es ihm kosten kann, die Grube wieder trocken zu legen; er denkt vielleicht, mit besseren Maschinen, als wir seinerzeit hatten, ist es in ein paar Tagen gemacht. Vor allen Dingen aber hat er Bind davon bekommen, daß Jane entschlossen war, um jeden Preis die Grube zu kaufen; da galt es, ihren Vater und ihren Gatten von der Unrentabilität der Sache zu überzeugen. . . .“

„Aber wie verhält sich denn Dickinson jetzt dazu?“ Und ich erzählte Stuart, was ich am Tage zuvor in Tabiche erlebt.

Er antwortete zunächst nichts. Dann bemerkte er in grimmig:

„Wir wollen umkehren zur Stadt. Sobald der Tag graut, will ich dieses verdammte Tal verlassen; es ist kein Segen darin!“

Ich beschied mich, und wir wanderten zurück. Schließlich sagte Stuart:

„Dies war ja nur der erste Teil meiner Erlebnisse während Deiner Abwesenheit — leider nicht alles!“

Jane war entschlossen nach Boston zu ihrem Vater zu reisen, und ich hatte zugesagt, sie zu begleiten. Wir wollten uns in Daraca auf dem Bahnhof treffen. Gerade am Abend zuvor hörte ich von dem Unglück, das unsere Maria Carmen betroffen, und mein ganzes Hirn war nur von dem einen Gedanken erfüllt: mein armes, gefährdetes Bergwerk! Alles andere vergaß ich, Dich, unsere Gesellschaft, Liebe, Jane — und auch die Verabredung, am nächsten Morgen nach Boston zu reisen — nur meine Grube hatte ich im Sinne! Als ich mich später über der Arbeit an all das wieder erinnerte, beruhigte ich mich damit, daß ich hier Wichtigeres zu tun hätte und daß Jane wohl ohne mich abgereist sei. Ich entschloß mich, ihr von Daraca aus ein Telegramm nach St. Louis nachzusenden, wo sie den Zug verlassen mußte.

Es war aber anders gekommen. Jane war nicht abgereist, sondern wartete in meinem Hotel in Daraca. Dort wußte niemand, wo ich geblieben sei; ich erschien ihr spurlos von der Erde verschwunden. Am anderen Tage endlich mußte ihr die Ueberzeugung gereift sein, daß ich sie und alles schände verlassen hätte; was weiß ich, was alles in ihrer leicht erregbaren Seele vorging; sie hinterließ mir einen Brief, in dem sie mir für den Fall, daß ich denselben nachgesandt erhalten sollte, mitteilte, noch nie sei ein Weib so verraten worden wie sie, und in Europa wolle sie von den Wunden, die ihr Herz erlitten, Seilung suchen. Ihren Gatten und das elende Tal von Daraca ließe sie hinter sich; zu beiden kehre sie niemals zurück; die Briefe, die ich ihr geschrieb — o Gott, Lewis, hätte ich mich doch nur niemals auf das Briefschreiben verlegt — möchte ich mir von Herrn Dickinson zurückgeben lassen; sie hätte ihm natürlich alles gesagt. . . .

Es war ein langer Brief, alles in wirrem Durcheinander geschrieben; ich weiß heute selbst nicht mehr, was darin steht; kurz, der Roman ist zu Ende — und, bei Gott, ich bin nicht böse darum. Ich bin nun wieder mein eigener Herr!

Ubrigens hatte ich kaum die bittere Lektüre beendet, als unser braver Hotelwirt mir mitteilte, Herr Dickinson hätte vor einer Stunde gerade nach seiner Frau — und nach mir gefragt. . . . O diese Briefe!

Nicht, daß ich mich so arg fürchtete. Wenn es bei mir auch manchmal mit der Vernunft hapert, auf die Kraft meiner Arme kann ich mich ja immer noch verlassen; aber ich wollte nichts mehr mit dieser Welt zu tun haben, wollte keine dummen Auseinandersetzungen. Ich instruierte Herrn Porter, daß ich für alle, die nach mir fragen sollten, schon seit geraumer Zeit verschwunden sei, und richtete mich in einer

elenden Fuhrmannsherberge ein, nur um auf Dich zu warten. Nach Stadt Mexiko möchte ich aus verschiedenen Gründen nicht fahren, vornehmlich aber deshalb nicht, weil es mein Herz noch weiter nach dem Süden, nach Zentralamerika zieht. Nun bist Du, gottlob, ein paar Tage eher gekommen, als ich vermutet habe — und jetzt bin ich frei!“

„Nun wird mir klar, wie Powell und Dickinson sich gefunden!“

„Ja,“ sagte Stuart, „es geht gegen uns! Und damit ist unser Spiel aus!“

Wir waren unterdessen in die Stadt gekommen und Stuart führte mich in eine enge Seitengasse.

„Wenn Du ein wenig Samuk nicht scheust, kannst Du mit mir in meine Herberge kommen; wir frühstücken noch einmal zusammen!“

Mir war es wahrlich nicht um Speise und Trank zu tun, aber ich trat in das enge Gemach ein. Stuart zog sich zurück, um die letzten Vorbereitungen für die Reise zu treffen und Anweisungen zu geben, daß sein Pferd gesattelt werde. Unterdessen setzte ich mich an einen der Schenktische und wartete, den Kopf in die Hand gestützt. Ein widerlicher Geruch erfüllte das Zimmer; überall standen Speisereste und halb geleerte Gläser umher. Allmählich kamen die Gäste, meist nestigische Feltreiber, die ihren Morgenkaffee und ein Glas Pulque schlürften. Ein schmieriges indianisches Frauenzimmer ging hin und her und reichte ihnen die Speisen. Die ersten matten grauen Strahlen der Sonne drangen durch die Fenster herein und ließen die Flamme der qualmenden Lampe inmitten des Gemaches fahl erscheinen. Diese wurde dann auch ausgelöscht, und ein kaltes Halbdunkel erfüllte den Raum.

Wir tranken unseren Kaffee und aßen zu unserem Brote zwei harte Eier, ohne viel zu sprechen. Schließlich wußte ich aber meine Schwermut nicht länger zu bemeistern; ich sagte:

„Ach, John, wer hätte das gedacht, daß wir in solchem Elende unser Abschiedsmahl einnahmen! Es ist schrecklich, schrecklich!“

„Kopf hoch, mein Junge! Es hat eben alles so sein sollen. Das ist das Los des Minenmannes; gestern reich, heute arm! Es ist immer so gewesen! Und einmal soll es doch gelingen! Nicht jeder Versuch glückt; und es schadet auch nichts, wenn man nur seinen Kopf nicht gleich verliert. Ich hoffe viel von Zentralamerika. Wie es mir neulich nach meiner Flucht vor Dickinson auf meinem elenden Strohsack in diesem Hause so erbärmlich um das Herz war, fiel mir mit einem Male ein alter Freund aus Arizona ein, der mir einst aus Columbia geschrieben, er hätte eine prächtige Goldmine und böte mich zu kommen. Von jenem Augenblicke an war ich guten Mutes; ich wußte, wohin ich mich zu wenden hätte! Du solltest mit mir kommen, Lewis, und nicht so trostlos dahinsitzen. Komm, ich bitte Dich, Du auch mußt wieder von vorne anfangen.“

(Fortf. folgt.)

polnischen Kronherz gegenüberstehenden Kastells von Mod...
endete. Romoorgewiss! endlich, das seine mächtigen
Verteidigungswerte am Zusammenstoß von Bug und Weichsel
ausdehnt, spielte von jeher als Schlüssel Warschau eine entscheidende
Rolle. Ursprünglich den Namen Modlin führend, wurde es 1806
auf Anordnung Napoleons gleichzeitig mit Sieroz und Braga be-
festigt, 1809 ausgebaut und mit der Zeit zu einem so starken Stütz-
punkt ausgebildet, daß es 1813 eine mehrtägige Belagerung
aushalten konnte. Rühmliche Erinnerungen verknüpft es mit
der Revolution von 1831. Der russische Kommandant ergab sich da-
mals, ohne einen Schuß zu tun, den Polen, die damit unter
anderem fünf Millionen Patronen erbeuteten. Aber auch die
neuen Herren der Festung zeigten nicht nach kriegerischem
Stolz; von Zeit zu Zeit wurde zwar der Plan angesetzt, Modlin
zum Stützpunkt der polnischen Heere zu machen, aber weber Straz-
necki noch Ramorino begaben sich dorthin, und als endlich General
Malachowski im September 33 000 Mann und 100 Geschütze dort
vereinte, blieben die von Warschau angeführten Vorräte aus.
Mittlerweile war der Amnestieerlass des Zaren bekannt geworden,
viele Soldaten rissen aus, und als dann die Reste des polnischen
Heeres auf preussisches Gebiet übertraten, war es mit dem Wider-
stand Modlins zu Ende; am 8. Oktober ergab es sich den Russen.

Eilpost in früherer Zeit.

In diesen Tagen, in denen wir — sozusagen augenblicklich —
die wichtigsten Generalstabsmeldungen von allen Fronten bis hinab
zu den Dardanellen und auch die aller unserer Feinde tele-
graphiert und gedruckt empfangen, will es uns wie ein Märchen er-
scheinen, daß genau vor 100 Jahren die Siegesnachricht von
Velle-Alliance fünf Tage brauchte, um bis nach Berlin zu
gelangen. Und doch war jener Mitt des Leutnants Kernst, der die
Siegesbesche von Velle-Alliance überbrachte, eine für alle
Zeiten denkwürdige Leistung. Die Schlacht fand am
18. Juni 1815, einem Sonntag, statt. Er ritt Montag,
den 19. Juni, morgens früh 5 Uhr 30 ab und traf bereits
Sonntag, den 24. Juni, um 3 Uhr morgens in Berlin ein, er hatte
mithin die 700 Kilometer lange Strecke in 4 Tagen und 21 1/2 Stunden
zurückgelegt und das unmittelbar nach den furchtbaren Anstrengungen
von Ligny und Velle-Alliance. Auch in früheren Jahrhunderten
vollbrachten die Kurier bereits ganz ungewöhnliche Leistungen, die
um so erstaunlicher erscheinen, wenn man sie mit dem gemächlichen
Tempo vergleicht, in dem damals die Reisen vor sich zu gehen
pflagten. Als z. B. König Ludwig XIV. von Frankreich im Jahre
1651 im Wagen von Paris nach Bourges (230 Kilometer) reiste,
brauchte er noch sieben volle Tage, um diese Strecke zurückzulegen.
Der Kurier, der im Jahre 1574 Heinrich III. den Tod seines Bruders
Karl IX. mitteilte, legte dagegen die Entfernung von Paris bis
Warschau in nur 14 Tagen zurück. Nicht weniger verblüffend ist die
Leistung, die ein anderer Kurier vollbrachte, der damals die Reise
von Versailles nach Rom in knapp 168 Stunden bewältigte.

Noch überraschender waren die Leistungen verschiedener Läufer,
deren Beruf es war, briefliche Mitteilungen schneller als die Post
zu überbringen. Nebenher liefen sie wohl auch „zu Staats“ den Ka-
rossen vornehmer Herrschaften bei festlichen Anlässen voraus; so im
Augusteischen Zeitalter in Dresden. Hier wurden auch mehrere Male
Wettläufe von Läufern im Großen Garten veranstaltet. Ebenso
interessant wie originell ist folgende „Anzeige“ eines Läufers, die sich
im „Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Amts- und Nachrichtenblatt“
vom 8. Mai 1838 befindet:

Ich unterzeichneter Altenburger Schnellläufer empfehle mich dem
verehrten Publikum zur schnellsten und billigsten Ausführung jedes
expressen Beses als Eilbote in die Nähe und Ferne. Ich laufe in
der längsten Tour 18 Meilen täglich, mache 2 Stunden Beses in
der Umgebung Altenburgs in 50 Minuten hin und zurück, gehe in
3 Stunden nach Leipzig, in 7 Stunden hin und zurück, in 8 1/2 Stunden
nach Dresden, ja, wenn es nötig sein sollte, in einem Tage und hin
und zurück, selbst wenn dieser Weg den anderen Tag mühte wieder-

holt werden, in 3 1/2 Stunden nach Chemnitz, in 1 1/2 Stunden nach
Penzig, in 1/2 Stunden nach Vorna, nach Weimar in 9 Stunden.
Ueber alle diese und noch mehr gemachten Eilwege habe ich die
sichtigsten Asteife aufzuweisen und werde bei geneigter Bestellung
zeigen, daß ich wirklich ein schneller Läufer bin.

Karl Gebensreit jun.,
Auf der Rehrgrube bei meinen Eltern wohnhaft.

Der berühmteste Schnell- und Dauerläufer aber war selbstver-
weil ein Matrose, der Norweger Renjen Ernst, der sich in seinem
89. Lebensjahre (1887) rühmen konnte, mehr als 50 000 Meilen
zu Fuß durchgemessen zu haben. 1840 trat er in den Dienst des
Fürsten Pückler-Pulau, der ihn zu Botengängen von seiner Ver-
sorgung nach Berlin benutzte, ein Weg, für den die Post 24 Stunden,
Renjen Ernst aber nur etwa 14 Stunden brauchte; wahrscheinlich
lieferte er ab, wo er nur konnte und demnige überall die
allergeringsten Rücksicht, die zu befragen nicht möglich war.
Als ihm diese Spaziergänge zu eintönig wurden, folgte er wieder
seinem schrankenlosen Drange in die Ferne. Er lief nach Ägypten,
um die Ouelle des weißen Nils zu entdecken, erkrankte aber unter-
wegs an der Ruhr und starb im Jahre 1848 zu Assuan; Reisende
haben ihn dort am ersten Katarakt des Nils begraben.

Das moderne Zeitalter der Telegraphie hat natürlich die Glanz-
taten der Eilboten überholt und überflüssig gemacht. Als Gegenstück
zu den Eilboten sei die hervorragende Leistung der telegraphischen
Nachrichtenübermittlung hingewiesen, die im Sommer 1905
gelegentlich eines Wettlaufes der Berliner Schachgesellschaft mit dem
Manhattan-Schachklub in New York vollbracht wurde. Berlin er-
hielt damals auf einen Zug schon nach 3 Minuten die Mitteilung
des Gegenzuges aus New York und obwohl zweimal zwölf Stunden
lang (an einem Sonnabend und Sonntag von Mittag bis Mit-
ternacht) sechs verschiedene Spiele nebeneinander liefen, kam auch
nicht ein einziger Fehler bei der Uebersmittlung vor.

Kleines Feuilleton.

Hinter den Kulissen des Alkoholverbotes.

Dah die mit Pauken und Trompeten angekünndigte Unter-
drückung des Alkohols in Russland vollkommen mißlungen ist,
müssen russische Blätter wie der „Njtsch“ und die „Komoje
Bremja“ anerkennen. Die Sonne der Mäßigkeit ist unter-
gegangen, bevor sie ihren Zenith erreicht hatte. In den ersten zwei
Monaten war die Trunksucht wirklich nicht wahrnehmbar,“ sagt
R. G. im „Njtsch“. Auf den Dörfern trug die Tatsache, daß das
Gefetz zur Erntezeit in Kraft trat, viel zur Verbreitung der Ent-
haltsamkeit bei. In den Städten hatten vereinzelt Fälle von
Genuß giftiger Nachahmungen alkoholischer Getränke so heftigen
Werten Ausgang, daß man hoffen konnte, selbst unheilbar scheinende
Trinker zu bessern. Aber da war die Heilarbeit auch schon zu
Ende, und das Leben nahm seinen normalen Verlauf. Die Dorf-
bevölkerung hatte kaum Zeit, die Schuhe abzutragen, in denen sie
hinter dem Gange des Alkoholmonopols hermarschiert war, als auch
schon Jehntausende von unerlaubten Schnapsbrennereien Nieder-
lagen aller Arten von starken Getränken ins Leben riefen. Aller-
dings ist der Kampf gegen die Erzeuger derartiger Getränke tat-
kräftig durchgeführt worden. Seit Veröffentlichung des Rund-
schreibens, das die Entdeckung der geheimen Schnapsausstände
mit Verhaftungen bedachte, haben Beamte und ländliche Behörden
die Aufgabe nachdrücklich weiter verfolgt. Nach amtlichen Angaben
wurden in den letzten Monaten des Jahres 1914 allein im Gouver-
nement Wilna 58 unerlaubte Schnapsbrennereien entdeckt, während
im vorhergehenden Jahre nur 14 bezwähnte Unternehmungen aus-
gehoben worden waren. Aber an Stelle der unterdrückten sind
mittlerweile neue angelegt worden, und außerdem wird die Her-
stellung alkoholischer Getränke auch in Privatwohnungen betrieben.
Was der „Njtsch“ nur andeutet, das führt Dr. Kobofelski in
der in Petersburg erscheinenden Zeitschrift „Ruski Wratnik“, auf

geradezu vernichtendes Zahlenmaterial gestützt, eingehend aus.
Nach ihm hat das Alkoholverbot der russischen Regierung tatsächlich
Konterrat gemacht. Seitdem es erlassen wurde, ist die Trunksucht
in Russlands Reich nicht gesunken, sondern hat im Gegenteil be-
deutlich zugenommen. Dr. Kobofelski zufolge wurden in Peters-
burg zwischen dem 17. August und dem 18. September 1914
28 Todesfälle wegen Säuferschwund festgestellt; vom 14. Sep-
tember bis zum 11. Oktober wurden 33 Fälle, 34 vom 12. Oktober
bis zum 8. November, 43 vom 9. November bis zum 6. Dezember,
53 vom 7. Dezember bis zum 3. Januar 1915, 58 vom 4. Januar
bis zum 31. Januar und 68 vom 1. bis 28. Februar gebucht. Die
auf Trunksucht zurückgehende Sterblichkeitskurve ist also in be-
ständigem Wachsen begriffen und steht im ungesetzten Verhält-
nis zu der Strenge der von der Regierung erlassenen Verbote. Be-
sinnlich wurde der Verkauf von Wurst zunächst erlassenen
Restaurants noch gestattet, diese Erlaubnis dann aber entzogen und
nur noch der Ausschank von Bier und Wein gestattet; lehtlin er-
folgte sogar eine allgemeine, vollkommene Unterdrückung jedweden
Alkoholausschanks und -verkaufs, und trotzdem greift die Trunk-
sucht im Reiche des Jaren nicht nur quantitativ, sondern auch
qualitativ beständig an sich. Die in den letzten Monaten er-
legenen Trinker rekrutierten sich nicht aus den Schichten, die bisher
das größte Kontingent der Säuffer stellten, sondern gerade aus den
Klassen, die vor Erlaß des Trinkerverbots nur mäßigem Alkohol-
genuss frönten. Wie aus dem amtlichen Berichte des Obduktio-
narsenbaues in Petersburg hervorgeht, befanden sich unter den
wegen Trunksucht Eingekerkerten Angehörige aller Lebensalter, von
20 Jahren angefangen, und aller Klassen.

Notizen.

— Schoppenhauer und die Franzosen. In fran-
zösischen Blättern wird zurzeit mit Vorliebe ein Ausspruch Schop-
penhauers zitiert, er verachte das deutsche Volk und schäme sich,
ihm anzugehören. Dazu bemerkt die „Humanität“ vom 30. Juli: Wenn
der genannte Ausspruch in den Memorabilien steht, darf man nicht
vergessen, daß sich im Nachhinein ein anderer findet, der lautet: „Die
anderen Erdteile haben Affen; wir haben Franzosen. Das gleicht
sich aus.“

— Arbeitsgemeinschaften auf dem Lande. In
dem fruchtbarsten Landstrich der Wetterau bildet der Anbau von Ge-
treide einen der hauptsächlichsten Erwerbszweige der ländlichen Be-
völkerung. Die Ernte des Kriegsjahres 1915 ist im allgemeinen
recht gut geraten, nur bereitete ihre Einbringung den Landleuten bis
vor kurzem nicht geringes Kopfzerbrechen. Die Männer stehen, von
berühmenden Ausnahmen abgesehen, im Felde, und es herrscht
infolge dessen Arbeitermangel. Unter diesen Verhältnissen schritt man
zur Bildung von Arbeitsgemeinschaften, denen jeweils etwa vier bis
fünf Bauernfamilien angehören. Auf diese Weise ist es möglich ge-
worden, daß der Ernteseiger trotz der Leutenot fast ebenso schnell
und sicher wie in normalen Jahren unter das schützende Dach ge-
bracht wird.

— Wie ein Kriegerroman muen die Abenteuer des
erst hiegehnjährigen Joseph Alem aus Sennheim an. Als zu Be-
ginn des Krieges — so erzählt man den „Posler Nachrichten“ —
die Franzosen in das Oberelsaß einbrachen, besetzten sie auch den
Heimatort des Knaben. Seine Eltern wurden gefangen weggeführt,
und er selbst suchte, um vor umherstreichenden Geschossen sicher zu
sein, Schutz in den Schützengräben der Franzosen. Nach einigen
Tagen eroberten die deutschen Truppen diese Gräben, worauf
Joseph Alem sich seinen Freiern angeschlossen, um mit ihnen als Fod-
sünder weiterzugehen. Er begleitete das Regiment nach Frankreich
und kam dann nach Russland und Galizien. Schließlich wurde er
von einem Fuhrwerk überfahren und sieht jetzt in einem Lazarett
in Schlesien seiner Heilung entgegen. Vor kurzem erhielt er die
freudige Nachricht, daß seine Eltern wieder in die Heimat entlassen
worden sind.

Theater für Freitag, den 6. August.
Deutsches Künstler-Theater.
8 1/2 Uhr: Der Sonnenvogel.
Deutsches Opernhaus Charlottbg.
8 Uhr: Der Bettelstudent.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
8 1/2 Uhr: Kyritz-Pyritz.
Gedr. Herrnfeld-Theater
Sonntag, 7. August: Erstausf.:
Benjamin macht alles.
Kleines Theater.
8 1/2 Uhr: Ein kostbares Leben.

Lessing-Theater.
8 1/2 Uhr: Selne einzige Frau.
Lustspielhaus.
8 1/2 Uhr: Herrschaftl. Diener gesucht
Schiller-Th. Charlottenbg.
8 Uhr: Alt-Heidelberg.
Thalia-Theater.
8 1/2 Uhr: Eine verflixte Annonce.
Theater am Nollendorfpf.
8 1/2 Uhr: Immer feste druff!
Trianon-Theater.
8 1/2 Uhr: Hannemanns Nachfolger.

URANIA
Taubenstraße 48/49.
8 Uhr:
Der Isonzo und Oester-
reichs Adriaküste.
Rose-Theater.
8 Uhr: Die Tochter des Gefangenen.
Gartenbühne: Lieb Vaterland
Walhalla-Theater.
8 Uhr: Die Maschinenbauer
von Berlin.
Gartenbühne: Vorstellung, Apollonlänger.
Voigt-Theater.
Badstr. 58. Badstr. 58.
Täglich:
„Die Gauflerin.“
Sollständig mit Gesang in 3 Aufzügen.
Erstklassiges Varieté
Kaffeneröffnung 10 Uhr. Anf. 4 Uhr.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger. Anf. 8 U.
Sum 185. Male:
Im Schützengraben
Wittlich. Zeit-
bild von Weisel.
Wittlichpersonen
u. deren Angehö-
rigen vollkommen
freier Zutritt zu
d. Stett. Sängern.

Palast
Theater
Tägl. 8 Uhr. Sonnt. 3 1/2 u. 8 Uhr.
Der große neue
August-Spielplan!
Die berühmte „Ueßoms“ i. d. Szene
„Artistenkinder“
Hansi Immanns Risonodoggen.
Geschw. Zajonz. Ernst Ewald.
R. Steidl u. A. Müller-Lincke, neue
Duetto u. Solozanen, ferner
Paini, d. lenkb. Luftschiff usw.

**Neue Berliner
Genossenschafts-Bäckerei.**
(Eingetragene Genossenschaft
mit beschränkter Haftung)
Reinholdsdorf (Ost), Dillstr. 62.
Sonntag, den 21. August d. J.,
abends 9 Uhr:
Außerordentl. Generalversammlung
im Versammlungszimmer der
Bäckerei.
Tagesordnung:
1. Anträge. 2. Bericht d. Vorstand.
104/9
Enthaarung!
Gesichtshaare und alle häßlich.
Körperhaare vernichtet sofort
schmerzlos u. radikal „Deplator“
durch Absterben d. Wurzeln
allmählich und für immer.
Garantiert unschädlich. 2 H.
Für starken Wuchs 3 Mark.
Otto Reichel, Berlin 43, Eisenbahnstr. 4.

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Verwaltung Berlin.
Tel.-Amt Moritzplatz 10623, 3578. Bureau: Kungelstraße 30
Perlmutt-, Horn- und Steinnuß-Knopfarbeiter.
Dienstag, den 10. August, abends 6 Uhr, im Lokal von
Wittenberg, Andreasstr. 26:
Branchen-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Bericht der Ständigenkommission.
2. Wahl von Delegierten zur Generalversammlung.
3. Branchenanliegenheiten und Verschiedenes.
Kollegen und Kolleginnen werden ersucht, recht zahlreich in der Ver-
sammlung zu erscheinen

Bezirk Weißensee.
Dienstag, den 10. August, abends 8 Uhr, im Prälaten,
Lehber-Str. 120:
Berversammlung
der
Generalversammlungs-Delegierten und Vertrauensleute.
Die Kollegen sind verpflichtet, aus jeder Werkstatt einen Vertrauens-
mann zu senden.

Einsetzer.
Die Bezirksversammlungen finden am Sonntag, den 8. August, in
den bekannten Lokalen statt.
Die Ortsverwaltung.
Zurückgekehrt 63/5
Dr. Badt
Neue Königstraße 32.
Mettwurst
per Pfund 1,30 M.
im Laden Blumenstr. 63. 57902

Kleine Anzeigen.
Verkäufe.
Hermannplatz 6. Wandel-
haus. Gebraucht. Bettentisch,
Bücherverkauf, Gardinenverkauf,
Teppichverkauf, Uhrenverkauf, Gold-
schmuck, Spielzeug, Spielzeug,
Wohngüter, Herrenkleidung.
Teppiche mit keinem Fehler, sehr
billig. Gardinen, Vorhänge, Stepp-
decken, Matratzen, Divanbetten, sehr
billig. Vorwärtsstr. 5 Prozent
Rabatt. Teppichhaus Brünn, Godelsfer
Markt 4 (Gahnhof Börse). Sonntag 8
geöffnet. 24/4

Leppich-Thomae, Drantenstr. 44
Inhaltlich farblichste Leppich,
Gardinen, Vorwärtsstr. 5 Prozent
Gartenarbeit. 210*

Möbel.
Nicht warten mit dem Möbel-
kauf! Bedeutende Preissteigerung
bevorstehend! Meine Kleidermöbel
moderner Spielzimmer, Herren-
zimmer, Schlafzimmer, Küchen ver-
kaufe ich noch zu den alten billigen
Preisen! Kostenloser Lagerung bis
zum Herbst! Berliner Möbelhaus
im Südosten, Stalitzerstraße 25.*

**Centralmöbelhäuser, Pringen-
straße 71, verkauft Kleiderstühle,
Bettst. 25,00, Bettstellen 20,00,
Schlafsofa 18,00, Kommoden 12,00,
Truemeub., Karmorettisch 16,00,
Gelegetisch 11,00. 318**

**Kriebschaber neueste Mo-
bilmotoren, herrliche Klänge
zusammen nur 238.— (Gesamtwert)
Händler verderten Rosenhallerstr. 57,
vorm III bei Glas. 62/11***

**Freilaufäder 35.—, Streife,
Andreasstraße 37. 63/8***

Kaufgesuche.
Kupfer! Messing! Aluminium!
Nidel! Zinn! Zink! Blei, Quecksilber,
Stanniolpapier, Platinadble, Zahn-
gehäuse, Goldschmelze, Silberadble,
Schiffspresse! Metallschmelze Gohn,
Brannenstraße 25 und Reußstr.
Kunzstraße 75. 56/4*

**Platinadble, Gr. bis 5,75, Zahn-
gehäuse bis 52.—, Kupfer bis 1,85,
Messing bis 1,30, Blei, Zinn, Stanniol-
papier bis 3,50, Gelbgerinn bis
3,20, Aluminium, Quecksilber bis
5.—, Gold, Silber, höchstbillig.
Metallfont. Hofmannstraße 30,
Moritzplatz 126/5. 68/8**

**Blatin, Goldschmelze, Silberfäden,
Zahngelüste, Stanniol 2.—, Queck-
silber, Glas Krumpfsäge, laut Bül-
mel, Auguststraße 69. 250/17***

Unterricht.
Unterricht in der englischen
Sprache für Anfänger und Fort-
geschrittene, einzeln oder im Kreis,
wird englischer Unterricht erteilt.
Auch werden Uebersetzungen an-
genommen. G. Smientz, Liebkestr.,
Charlottenburg, Stutigartenplatz 9,
Gartenhaus III. 412*

Verschiedenes.
Patentanwalt Müller, Stutigarten-
straße 16.

Arbeitsmarkt.

Stellengesuche.
Hausreinigung, keine, sucht
Büro mit erwachsenen Kindern nahe
Gesundbrunnen u. Oktober. Frau
Jabbe, Kolonnenstraße 129, 1. Seiten-
flügel II. 2131b

Stellenangebote.
Schlosser auf Mittelstraße stellt
ein Ob. Puls, Berlin-Landwehr.
Hauskloster, Kolonnenstraße 98. 4112*

Polamentierer sucht Beschäftigung.
Gefällige Angebote an „Bismarck“
Spezial, Oberbaumstraße, erbeten.
Besieger verlangt Goldschmelze
Kunzstraße 7. 559

**Schlosser,
Fahrpersonal.**
Schlosser und tüchtige, des Fahrers
tunliche Leute stellt ein. 63/5*

**Ehrlich & Graetz,
Berlin 50, Eberstraße 90/91**